

*Sonderdruck aus*

# Bibliothek als Archiv

Herausgegeben von  
Hans Erich Bödeker und Anne Saada

Mit 15 Abbildungen und 1 Tabelle

Vandenhoeck & Ruprecht

# Repräsentation und Operation

Anmerkungen zu Augusts Bücherwelt

von

ULRICH JOHANNES SCHNEIDER

## I. Einleitung<sup>1</sup>

Wissensordnung ist nicht Wissen plus Ordnung, sie ist Denksystem, Wissensbereich, Erfahrungsraum, Erwartungshorizont, kurz: eine Welt in Korrespondenz mit sich selbst, die weder als bloß geistige noch als materielle allein rekonstruiert werden kann, vielmehr als praktischtheoretisches Konglomerat von Regeln und Bedingungen, Praktiken und Wirkungen verstanden werden muß. Das eben hat Foucault „Dispositiv“ genannt:

„Was ich unter diesem Namen festzuhalten versuche, ist ein entschieden heterogenes Ensemble aus Diskursen, Institutionen, Bauten, Regeln, Gesetzen, Verwaltungsmaßnahmen, wissenschaftlichen Feststellungen, philosophischen, moralischen, philanthropischen Sätzen, kurz: Gesagtes und Ungesagtes sind die Elemente des Dispositivs, das selbst das Netzwerk ist, das man zwischen diesen Elementen errichten kann. [...] Unter Dispositiv verstehe ich eine Art von Formation, die in einem bestimmten historischen Moment die Funktion besitzt, auf ein Bedürfnis zu antworten. Das Dispositiv hat also eine vorherrschend strategische Funktion.“<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Der folgende Text ist die gekürzte, umgestellte und leicht überarbeitete Fassung meines Aufsatzes „Ordnung als Schema und als Operation. Die Bibliothek Herzog Augusts“, in: Foucault und die Künste. Hg. PETER GENTE. Frankfurt a. M. 2004 S. 315–338; er erscheint hier mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp-Verlages.

<sup>2</sup> Michel Foucault, Schriften, Bd. 3, Nr. 206 (Das Spiel des Michel Foucault, Interview 1975), vgl. dort S. 392–393 [Übersetzung modifiziert, U.J.S.]; frz. in: M. Foucault, Dits et Ecrits, Bd. 3, Paris 1994 S. 299: „Ce que j'essaie de repérer sous ce nom, c'est, précisément, un ensemble résolument hétérogène, comportant des discours, des institutions, des aménagements architecturaux, des décisions églementaires, des lois, des mesures administratives, des énoncés scientifiques, des propositions philosophiques, morales, phil-anthropiques, bref: du dit, aussi bien que du non-dit, voilà les éléments du dispositif. Le dispositif lui-même, c'est le réseau qu'on peut établir entre ces éléments. [...] par dispositif, j'entends une sorte - disons - de formation,

Den Begriff „Dispositiv“ hat Foucault nicht viel länger als den des „Archiv“ benutzt. Nach seinem eigenen Bekenntnis sind Begriffe nur „Werkzeuge“ des Analysierens,<sup>3</sup> einer methodologischen Fixierung war er grundsätzlich abhold und privilegierte lieber die Erfindung passender Kategorien im konkreten Zusammenhang historischer Forschungen.<sup>4</sup> Vom Dispositiv spricht er am ausführlichsten im Zusammenhang mit seinem Spätwerk, der „Geschichte der Sexualität“.<sup>5</sup> Der Begriff ist jenseits dieses Verwendungszusammenhangs allerdings auch anderweitig erfolgreich benutzt worden,<sup>6</sup> und kann auch im hier angesprochenen Zusammenhang eine gewisse Geltung beanspruchen. Als Dispositiv kann eine Bibliothek im Foucaultschen Sinne angesehen werden, wenn institutionelle, administrative und architektonische Gesichtspunkte im Sinne eines Ensembles oder eines Netzwerks rekonstruierbar sind. Dafür liegen in Wolfenbüttel jedenfalls eine Reihe von historischen Zeugnissen vor. Die Bibliothek als Dispositiv zu verstehen, bedeutet weiterhin, das intellektuelle Unternehmen ihrer Anlage und Disposition, ihrer Vermehrung und ihrer Verfügbarkeit, im Zusammenhang mit administrativen, institutionellen Maßnahmen und allgemein einer Politik ihrer Handhabung zu sehen.

## II. Repräsentation

Die Erwerbung von über einhunderttausend Büchern war für Herzog August (1579–1666) keine Liebhaberei, sondern lebenslange Arbeit, und es setzte neben dem nötigen Kapital eine effektive Struktur der Information, Kommunikation und Logistik voraus, eine große Menge an Druckwerken zu beschaffen. August hat als politisch weitgehend funktionsloser Büchersammler im Elbestädtchen Hitzacker in den ersten dreißig Jahren seiner Sammeltätigkeit (ab 1604) ein Korrespondentennetz über ganz Europa gespannt, das in der Hauptsache der Förderung seiner Sammlung diente. Als er 1634 die Regierungsgeschäfte des Hauses Braunschweig-Lüneburg übernahm und ab

qui, à un moment historique donné, a eu pour fonction majeure de répondre à une urgence. Le dispositif a donc une fonction stratégique dominante.“

<sup>3</sup> MICHEL FOUCAULT, Gefängnisse und Anstalten im Mechanismus der Macht [Gespräch 1974], in: DERS., Schriften, Bd. 2, Nr. 136. Frankfurt a. M. 2002 S. 651.

<sup>4</sup> Vgl. allgemein mein Buch Michel Foucault. Darmstadt 2004.

<sup>5</sup> MICHEL FOUCAULT, Der Wille zum Wissen (Sexualität und Wahrheit 1). Frankfurt a. M. 1977 S. 128.

<sup>6</sup> Vgl. etwa WOLFGANG ERNST, M.edium Foucault. Weimarer Vorlesungen über Archive, Archäologie, Monumente und Medien. Weimar 2000 S. 81.

1643 endgültig nach Wolfenbüttel zog (1644 kamen seine Bücher dort in den Marstall), hat er diese Korrespondenz ausgebaut und die Anschaffungen beschleunigen können. Die Katalogisierung hinkte manchmal hinterher. Eine durchschnittliche Berechnung ergibt für den gesamten Zeitraum 1604–1666 eine durchschnittliche Einarbeitung von über 40 Titeln pro Woche und für die letzten 20 Jahre Erwerbung die Eintragung von 10 Titeln pro Tag, Sonntage nicht mitgerechnet.<sup>7</sup> Die Bedingungen für die erfolgreiche Erwerbung der Bücher sind nicht vollständig geklärt, aber der Dreißigjährige Krieg und Augusts geschickte Friedenspolitik halfen gewiß:<sup>8</sup> Bücher waren billig zu haben und konnten in Wolfenbüttel ohne Furcht vor Raub (wodurch zwanzig Jahre zuvor etwa der Manuskriptenschatz der Heidelberger Bibliothek nach Rom verschleppt wurde) aufgestellt werden.<sup>9</sup> Was genau die Wege der Bücher nach Wolfenbüttel bahnte, bleibt einer Untersuchung des Korrespondentennetzwerks vorbehalten, in das bisher nur einzelne Stichproben gewagt wurden.<sup>10</sup> Ganz sicher diente die Politik der Erwerbung auch der Politik der Aufstellung, die im weitesten Sinne eine der Repräsentation war. Die Bibliothek Augusts war im 17. Jahrhundert zunächst und vor allem das, was sie für die Museumsbesucher heute noch ist: eine Schatzkammer des Wissens mit vielen seltenen Stücken. Die Bibliothek als Dispositiv zu betrachten heißt, ihre vielfältigen Repräsentationsmodi anzuerkennen. Eine Bibliothek wie die herzogliche in Wolfenbüttel war Teil des höfischen Lebens, wie Rüstkammer, Wunderkammer, Menagerie und Orangerie. Bücher waren anzusehen, zu bewundern, ihr Verständnis dem Herzog zu unterstellen, noch bevor sie gelesen oder interpretatorisch behandelt wurden. Bücher waren Boten der Welt in der Provinz, Kommunikationselemente der internationalen Vernetzung, die durch Bildungsreisen, Heiraten und politische Verpflichtungen immer wieder auf ganz andere Weise ins Spiel kam. Aber die Aufstellung selbst war nicht nur Repräsentation, sondern auch Operation, und zwar in einem von der Erwerbung unterscheidbaren Sinn. Aufgestellt wurden die Bücher in eigener Pergament-Bindung, ganz häufig wurden die – vornehmlich unge-

<sup>7</sup> Zur Berechnung des Durchschnitts: 132 000 Titel von 1604 bis 1666 sind ca. 2 200 pro Jahr. Das Wachstum war tatsächlich uneinheitlicher und in den letzten 12 Jahren besonders groß; vgl. dazu MARIA VON KATTE, Herzog August und die Kataloge seiner Bibliothek, in: Wolfenbütteler Beiträge 1. 1972 S. 168–199, hier S. 185.

<sup>8</sup> WERNER ARNOLD, Brunswick-Wolfenbüttel and the Thirty-Years War, in: A Treasure House of Books. The Library of Duke August of Brunswick-Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1998 S. 29–42.

<sup>9</sup> JUL BEPLER, Duke August and the Hartlib Circle, in: A Treasure House of Books (wie Anm. 8) S. 165–172.

<sup>10</sup> HELMAR HÄRTTEL, Herzog August und sein Bücheragent Johann Georg Anckel. Studien zum Erwerbungsprozess, in: Wolfenbütteler Beiträge 3. 1978 S. 235–282.

bunden gekauften – Texte zu Sammelbänden vereint. Die Aufstellung erfolgte nach sachlichen Rubriken; innerhalb der Rubriken waren die Bände nach Größe aufgestellt, was den Eindruck großer Geschlossenheit vermittelte. Wie man an einem Stich von Merian (1654) erkennen kann (Abb. 1), zeigte die Aufstellung der herzoglichen Bibliothek, die ab 1644 im Marstallgebäude gegenüber dem Wolfenbütteler Schloß untergebracht war, daß sie eine auf Erweiterung angelegte Sammlung war: Offene Regale statt fester Schränke erlaubten die Ausdehnung der Büchersammlung in allen Formaten, ohne die relative Position der Bücher zueinander zu verändern.<sup>11</sup> Der Aufstellung korrespondierte eine standortfreie Signaturenvergabe nach einem Zählsystem, das sich an der Größe der Bücher orientierte und damit indirekt an den Regalhöhen.<sup>12</sup> Die einheitlichen Regalhöhen waren sowohl repräsentativ – sie ermöglichten den Eindruck einer veritablen Bücherwand – als auch praktisch, denn bei dem hohen Tempo der Einarbeitung hätte sich jede Revision der Aufstellungsprinzipien oder jede Ergänzung bzw. Verminderung der sachlichen Rubriken destabilisierend ausgewirkt.

Diese Regalaufstellung benachbart Rubriken, unterscheidet aber nicht innerhalb der Rubriken. Augusts Bibliothek bildet keine Zusammenstellung von feingliederten Fachbibliotheken, wie man sie aus dem 18. Jahrhundert kennt, mit systematischer Rasterung der einzelnen Disziplinen. Die Ordnung im Regal ist in Wolfenbüttel eine mit topographischer Trennung wichtiger Bereiche. Der für die Titelaufnahme geführte Katalog (mit zuletzt 7200 Folioseiten ein im 17. Jahrhundert einmaliges Dokument) versuchte Verweisungen zwischen den Büchern zu etablieren, auch wenn dabei sachliche Gesichtspunkte weniger ausschlaggebend waren als Autoren- und Titeläquivalenzen.<sup>13</sup>

<sup>11</sup> Vgl. ULRICH JOHANNES SCHNEIDER, Bücher und Bewegung in der Bibliothek von Herzog August, in: *Sammeln, Ordnen, Veranschaulichen. Zur Wissenskompilatorik in der Frühen Neuzeit*. Hg. FRANK BÜTTNER / MARKUS FRIEDRICH / HELMUT ZEDELMAIER. München 2003 S. 111–131.

<sup>12</sup> Die Buchformate wiesen im 17. Jahrhundert große Extreme auf, so daß die Aufstellung nach Größe meist gängig war, mit der Ausnahme der Kaiserlichen Bibliothek in Wien; vgl. LADISLAUS BUZAS, *Deutsche Bibliotheks-geschichte der Neuzeit (1500–1800)* (Elemente des Buch- und Bibliothekswesens 2). Wiesbaden 1976 S. 139 f.

<sup>13</sup> Vgl. ULRICH JOHANNES SCHNEIDER, Der Ort der Bücher in der Bibliothek. Am Beispiel von Augusts Wolfenbütteler Büchersammlung, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*. Hg. MONIKA ESTERMANN / URSULA RAUTENBERG / REINHARD WITTMANN. München 2005 S. 91–105.

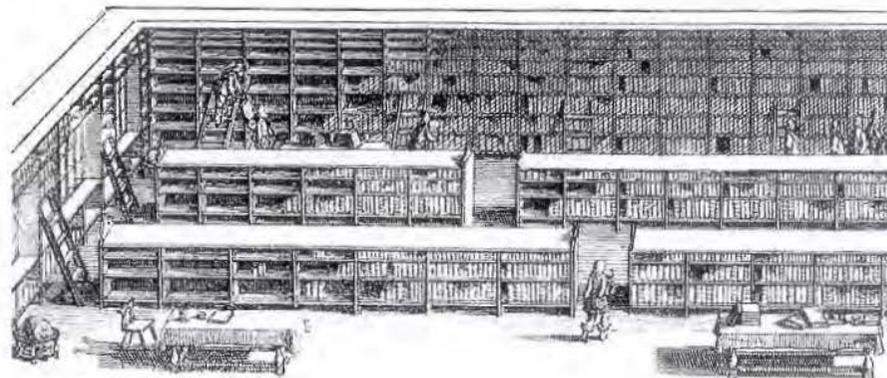


Abb. 1: Die Bibliothek Augusts in Wolfenbüttel, Stich von Merian 1654 (Detail)

### III. Tradition

Was ist das für eine Ordnung, welche die Bücher des Herzogs in sachliche Rubriken auseinanderlegt? Es existiert kein Programm und keine philosophische Konzeption und auch kein retrospektives Verzeichnis. Auch wenn man allgemein die Denkwelt Augusts im frühmodernen Humanismus verorten kann, erklärt sich so noch nicht die Verortung seiner Bücher.

Wissensschemata gibt es seit der Spätantike, als graphische Darstellungen sind sie (auf Pergament oder Papier) gezeichnet bzw. in Holz geschnitten. Auf Kirchenfenstern sind sie gemalt; es gibt auch Skulpturenarrangements mit Darstellungen etwa der sieben freien Künste an Portalen zu Kathedralen. Die beliebteste graphische Form der Wissensschemata war lange Zeit der Baum. Mehr oder weniger abstrahiert von der natürlichen Form, wurden hier Ableitungsverhältnisse ins Bild gesetzt, wobei diese von innen nach außen gedacht wurden. Mit der Erfindung des Buchdrucks wird ein anderes Bild gängig: das tabulatorische Raster bzw. die vertikal-horizontale Fächerung.<sup>14</sup> Hier läßt sich weniger gut die organische Einheit des Ganzen ausdrücken, viel besser aber Gliederung und Unterteilung. Frühneuzeitliche Wissenschaftslehren wie die von Petrus Ramus haben mit dem Raster am leichtesten vermitteln können, was zentral und was peripher ist bzw. was lo-

<sup>14</sup> Vgl. PETER BURKE, *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Berlin 2001 S. 103–120.

gisch oder wissenschaftlich früher und was abgeleitet, welche Disziplin Teile hat und welche nicht.<sup>15</sup> Besonders eingängig wird die im Buchdruck ermöglichte Schematisierung durch die Lesbarkeit der zeilenförmigen Einträge. Das Schema einer Gliederung des Wissens wird im Zeitalter des Buchdrucks nicht mehr gestellt, wie im Baumbild des Mittelalters (Abb. 2), es kann gelegt werden und wird so nicht eigentlich geschaut, sondern gelesen. Die Systematik imitiert gewissermaßen einen sich aufspreizenden Raum des Wissens; sie macht bildlich die Entwicklung paralleler Wissenschaften deutlich, und wenn ihr ein bildlicher Wert zukommt, dann der eines Rasters, eines Verzeichnisses oder einer Karte.

Ein berühmtes Beispiel für eine frühe gedruckte Partitionsstafel des Wissens findet sich in dem Buch *Margarita philosophica* des Freiburger Kartäusermönchs Gregor Reisch (Abb. 3). Hier liest man von links nach rechts in immer größerer Auffächerung, daß die Philosophie sich in praktische und theoretische einteile, diese wiederum in Realphilosophie, welche in Metaphysik, Mathematik und Physik zergliedert werde. Die praktische Philosophie wird in aktive und faktische, also in Ethik, Politik, Ökonomie und Recht einerseits, in technische, militärische und wirtschaftliche Disziplinen andererseits aufgeteilt. Diese Tafel des Wissens führt den Leser vom allgemeinen (links) zu den einzelnen Wissenschaften und Künsten, die rechts abschließend eine von oben nach unten zu erfassende Liste bilden.<sup>16</sup> Ähnliche Schemata wie bei Reisch finden sich im 16. und 17. Jahrhundert oft. Bei Konrad Gesner wird eines im Hinblick auf die Umsetzung der Wissensordnung in einer Bibliothek entworfen (Abb. 4). Hier geht es wie bei in der *Margarita* in fünf Spalten von links, wo die Philosophie steht, bis zur Liste der einzelnen Disziplinen rechts, die hier als „pandectae“ benannt sind und damit zugleich den Inhalt entsprechender einzelner Bücher der Wissensverwaltung bezeichnen.<sup>17</sup>

Die Divisions- oder Partitionstabellen blieben im 17. und 18. Jahrhundert gängig, dort vor allem in den allgemeinen Enzyklopädiën, wie etwa 1728 bei Ephraim Chambers (Abb. 5). Bei Chambers geht es nicht um die Unterteil-

<sup>15</sup> Vgl. LUCIEN BRAUN, *Philosophie et Iconographie*, 2 Bde. Strasbourg 1994 u. 1996, mit zahlreichen Bildbeispielen.

<sup>16</sup> Zu Reisch vgl. LUCIA ANDREINI, *Gregor Reisch e la sua 'Margarita philosophica'*. Salzburg 1997, und UDO BECKER, *Die erste Enzyklopädie aus Freiburg um 1495. Die Bilder der 'Margarita philosophica' des Gregorius Reisch, Prior der Kartause. Freiburg 1970.*

<sup>17</sup> KONRAD GESNER, *Partitiones theologicae, pandectarum universalium liber ultimus*. Zürich 1549, Vorspann; hier entnommen aus: HELMUT ZEDELMAIER, *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Köln 1992 S. 57.

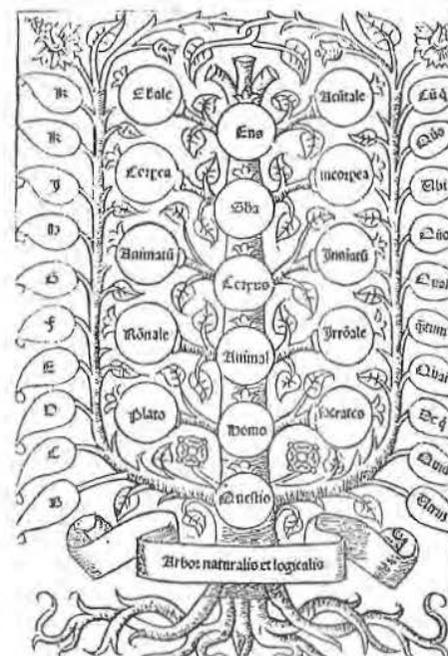


Abb. 2: Logiklehrbuch 1512



Abb. 3: Gregor Reisch 1503

lung der „Philosophie“, sondern um die Gliederung des „Wissens“ (knowledge), das in bis zu sechs Schritten bzw. Spalten von links nach rechts aufgefächert wird: in das natürliche und das künstliche Wissen (1. Spalte), das sinnliche und rationale bzw. das interne und externe (2. Spalte) und so fort bis zur Liste der Wissenschaften und Künste rechts, von der Meteorologie ganz oben bis zur Heraldik ganz unten.<sup>18</sup> Noch 1750 wird die französische *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert mit einer Wissenstafel versehen, die allerdings kompliziert wurde und im enzyklopädischen Schema nicht nur die Ordnung der Disziplinen nach Großbereichen (von links nach rechts: Geschichte, Philosophie, Dichtung) zu lesen gibt, sondern auch eine Ordnung der Erkenntnis (von oben nach unten: Gedächtnis, Vernunft, Einbil-

<sup>18</sup> Zu Ephraim Chambers *Cyclopaedia or, an universal dictionary of arts and sciences* von 1728 vgl. PHILIPP SHORR, *Science and Superstition in the 18th century. A study of the Treatment of Science in two Encyclopedias of 1725–1750: Chamber's Encyclopedia. London 1728; Zedler's Universal-Lexicon, Leipzig 1731–1750, New York 1967. LAEL E. BRADSHAW, Ephraim Chambers' Cyclopaedia*, in: *Notable Encyclopaedias of the 17th and 18th centuries*. Hg. FRANK ARTHUR KAFKER. Oxford 1981 S. 123–140.



Politik, Geschichte, Geographie, Physik, Kriegslehren, Ökonomie und Ethik waren herrschaftsrelevante Disziplinen, was auch für die Poetik zutrifft, wenn man damit Erziehung und Bildung assoziiert. Man bemerkt allerdings, daß diese Gruppierung des Ganzen, wenn sie August vor Augen gestanden haben mag, sich so nicht in der Reihenfolge niederschlägt. Die Rubriken wurden nicht unter einer epistemologischen oder philosophischen Ordnung begriffen, es gibt also vermutlich keine „linke“ Seite dieser Liste, keine Ableitung der Disziplinen wie in der Tradition der Divisionstafeln. Daher ist es müßig, nach Vorbildern für die Bücherordnung von Augusts Sammlung zu suchen. Wenn man die 18 Wolfenbütteler Sachgruppen bei Reisch, Gesner, Chambers oder Diderot identifizieren will, kommt man auf eine Trefferquote von 14 bis 17. Bei Gesner ist sie am höchsten: er hat bis auf die „Bellica“ alle Rubriken des Herzogs aufgeführt.<sup>21</sup> Aber bei ihm wie bei den anderen stimmen die Reihenfolgen nicht überein, die sich ja überall aus einem Gedankenexperiment der Einteilung und Unterteilung ergeben, ob nun „Philosophie“ oder „Wissen“ links steht – überall, aber eben nicht bei August. Auch die Verbesserungen seiner handschriftlich notierten ersten Liste verrät keinen „philosophischen“ Einfluß (Abb. 6).

So sind wir durch nähere Betrachtung bei einer Einsicht Foucaults angelangt: Ordnungen sind rätselhaft. Sie haben Ränder und Brüche, und mögen als Schemata vielleicht Aufgaben darstellen, sind in der Praxis aber komplexer zu verstehen. Systematische Tafeln, wie aus dem 16. bis 18. Jahrhundert überliefert, sind theoretische Entwürfe, es sind häufig Karten für ein noch nicht vermessenenes Gebiet, und organisieren nur selten tatsächliches Wissen. Wo wir eine wirkliche Ordnung antreffen, wie in der Wolfenbütteler Bibliothek, haben wir Verständnisschwierigkeiten, scheint uns die Ordnung nicht durchsichtig.

Nun muß man dem Büchersammler August, gelehrt wie er nach Bildung und Neigung war, gar nicht unterstellen, er hätte philosophische oder enzyklopädische Schemata verwenden sollen, um seinen Bücherschatz zu gliedern. Es gab genug andere, pragmatisch angelegte „Bibliotheks“-Verzeichnisse wie Buchhändlerkataloge, Nachlaßverzeichnisse berühmter Bibliophilen oder Gelehrten. Deren Rubriken allerdings sind deutlich inadäquat, wie man der monumentalen Geschichte der Bibliographie von Alfredo Serrai

<sup>21</sup> Daraus hat man den Schluß gezogen, August habe sich nach Gesner gerichtet. Diese ‚Gesnerthese‘ findet sich bei ELISABETH WEDDERKOPF, Entstehungsgeschichte und Einrichtung alter Kataloge der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (Prüfungsarbeit der Hamburger Bibliotheksschule), Maschinenschriftliche Arbeit, Hamburg 1951 S. 5f.; vgl. auch MARIA VON KATTE, Herzog August (wie Anm. 7) bes. S. 173f.



Abb. 7: Augusts Rubriken skizziert im Katalog bis 1625

Series dispositionis Librorum  
Bibliothecae secundae Materias

- |                 |                  |
|-----------------|------------------|
| 1. Theologica.  | 4. Juridica.     |
| 3. Historica.   | 4. Bellica.      |
| 5. Politica.    | 6. Oeconomica.   |
| 7. Ethica.      | 8. Medica.       |
| 9. Geographica. | 10. Astronomica. |
- 
- |                   |                  |
|-------------------|------------------|
| 11. Musica.       | 12. Physica.     |
| 13. Geometrica.   | 14. Arithmetica. |
| 15. Poetica.      | 16. Logica.      |
| 17. Rhetorica.    | 18. Grammatica.  |
| 19. Quodlibetica. | 20. Manuscripta. |

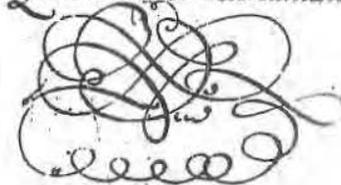


Abb. 8: Augusts Rubriken fixiert im Katalog ab 1625

entnehmen kann.<sup>22</sup> Denn hier spielen beispielsweise die Sprachen eine Rolle bei der Bücherverzeichnung, oder die genaue Unterteilung einzelner Wissenschaften, für die gezielt gesammelt wurde. August sammelte allgemein, mit Hilfe eines Netzes europaweit aktiver Agenten, und er sammelte in einem so großen Tempo und mit so eigener Organisation, daß seine Bibliothek schon von daher unvergleichlich war.

<sup>22</sup> Vgl. ALFREDO SERRAI, La storia della bibliografia, 11 Bde. Rom 1988–2001, hier Bd. 4 1993 S. 5–271.

## V. Ordnungseffekte

Die Tatsache, daß die Operation der Aufstellung den Imperativen der Erwerbung gehorchte und angesichts der Menge und des Tempos weitgehend pragmatische Züge trägt, bedeutet nicht, daß die Repräsentativität der Sammlung sich allein aus dem Besitz so vieler und teilweise seltener Bücher ergibt. Es gab zwar vermutlich keinen Plan bei der Konzeption der 18 sachlichen Rubriken, es gab aber natürlich ein Ergebnis nach 60 Jahren Sammlung, und dieses Ergebnis zeigt eine einigermaßen ungleichgewichtige Füllung der Rubriken.

Auffällig ist die große Menge an *Theologica*, die mit rund 40.000 Titeln die mit Abstand größte Rubrik bildete. Das Wissen des 17. Jahrhunderts zeigt sich darin als zentral von theologischer Relevanz; alle anderen Disziplinen und Wissensgebiete erscheinen gewissermaßen als historisch gewachsene und insofern etablierte Rubriken für diejenigen Bücher, die nicht theologisch sind. Die Differenz zwischen den *Theologica* und „dem Rest“ ist konstitutiv für die gesamte Büchersammlung. Es gab ein theologisches Interesse, an dessen Rand alle anderen Bereiche liegen. Dieses Interesse war nicht nur das von August<sup>23</sup>, sondern auch das seiner Zeit, wo die meisten Studenten die theologische Fakultät besuchten und theologische Tätigkeiten ausübten. Für einen Protestant wie August war jenseits der systematischen Relevanz des Fachs auch ein historisches Interesse für die Geschichte der Reformation und die Lehre Luthers bzw. für das Luthertum in der jüngeren Vergangenheit von Bedeutung.

Wie wenig trennscharf die Rubrikengliederung bei August war, zeigt auch das andere Extrem der ebenfalls riesigen Gruppe der *Quodlibetica*. Deren Stärke – mit 25 000 Titeln die zweitgrößte Rubrik – ist ein guter Beweis für den vornehmlich pragmatischen Sinn der Rubrifizierung, denn die hier aufgenommenen Bände enthalten verschieden zuzuordnende Einzelschriften und darüber hinaus Randgebiete des Wissens, die August nicht mit eigenen Rubriken bedienen wollte.<sup>24</sup> So fungierte als zweitgrößte Rubrik nach der Theologie die Gruppe derjenigen Bücher, die außerhalb jeder Sachgruppe

<sup>23</sup> JÖRG JOCHEN BERNS, Herzog August – Frömmigkeit und kirchliche Tradition, in: Sammler-Fürst-Gelehrter. Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg 1579–1666. Katalog der Niedersächsischen Landesausstellung in Wolfenbüttel 1979 S. 343–378, bes. S. 350 f.

<sup>24</sup> Zum Inhalt der Rubriken vgl. MARIA VON KATTE, Die Bibliotheca Augusta. Gestalt und Ursprung, in: Sammler-Fürst-Gelehrter (wie Anm. 23) S. 292 f.

liegen: *Quodlibetica* bilden eine Heterotopie, sie repräsentieren den Ein-schluß des Ausgeschlossenen, einen inneren Rand der Wissensordnung, eine Grauzone der Definition – und doch kein systematisches *skandalon*. Ganz allgemein zeigt die Praxis, Sammelbände zu bilden, daß eine saubere sachliche Trennung nicht erstes Ziel der Bibliothek war. Es ging nicht um die Demonstration einer Ordnung, es ging um plausible Sortierung. Statt vom 18. und 19. Jahrhundert her die grobe Gliederung bei August zu bedauern, kann man umgekehrt deren implizite Behauptung, daß alle Bücher einen einzigen Text bilden, anerkennen. Offensichtlich wird diese These an der allgemeinen und sachlich wenig diskriminatorischen Erwerbung (alle Schriften sind interessant), aber auch an der engen Aufstellung nach Größe und ihrer Beschriftung auf dem Rücken (alle Bücher bilden ein Buch), und eben zuletzt an der „lockeren“ Verwaltung der Rubrikenordnung (alle Wissensgebiete sind benachbart und verwandt). Die Operation der Aufstellung verbindet sich problemlos mit der Repräsentation eines bibliothekarischen Kontinuums, eines einheitlichen Wissenshorizontes aus Schrift.<sup>25</sup>

## VI. Die Bibliothek als Monstrum

Der historische Hinweis auf die *Bibliotheca Augusta* führt aus den verstehenden Bibliotheksgeschichten hinaus, er macht uns vor dem Denkmal einer barocken Großtat ohnegleichen staunend und in vielfältiger Hinsicht unwissend. Alle Versuche, Vorgänger oder Analoga zu finden, bestätigen diese Bibliothek als *monstrum*, als einzigartiges Unternehmen oder Gebilde, das wohl zeitgenössische Pläne und Programme inkorporiert, in ihrer Körperlichkeit jedoch alle Absichten übersteigt. Der Herzog sammelt, bindet und ordnet, aber er tut dies gewissermaßen stumm, ohne Auskunft.<sup>26</sup> Er hat in seine Bücherwände intellektuell und ökonomisch investiert, nicht an ihrer Definition gearbeitet. „Der strenge Sinn für Ordnung“, der für Otto von Heinemann, Bibliothekar in Wolfenbüttel am Ende des 19. Jahrhunderts, „das erste und notwendigste Erforderniß eines guten Bibliothekars“ darstellt, „weil sich ohne ihn eine Büchersammlung, abgesehen von den dabei ergebenden unvermeidlichen Verlusten, in ein unentwirrbares und daher un-

<sup>25</sup> In seinem Testament verfügte August, die Bibliothek solle „in einem Corpore unverletzt bey einander“ und am Ort verbleiben; vgl. YORCK-ALEXANDER HAASE, Die Geschichte der Herzog August Bibliothek in sechs Stationen dargestellt, in: Wolfenbütteler Beiträge 2. 1973 S. 17–42, hier S. 27.

<sup>26</sup> Vgl. WERNER ARNOLD, Libraries in the Seventeenth Century, in: A Treasure House of Books (wie Anm. 8) S. 43–52.

brauchbares Chaos verkehren muß,<sup>27</sup> dieser strenge Sinn für Ordnung war im 17. Jahrhundert so nicht gängig.

Schon kurze Zeit später aber haben die Benutzer Einzug in Wolfenbüttel gehalten, und mit ihnen das Bedürfnis nach vollständiger und gewissermaßen schematischer Ordnung, mindestens aber nach geordneter Zugänglichkeit. Die Besucher der berühmten Bibliotheksrotunde (in Funktion 1723–1887) waren seit dem 18. Jahrhundert die Gebildeten Europas; sie reisten an und lasen ein wenig, dann reisten sie weiter. Casanova hat im Jahre 1764 acht Tage in der Wolfenbütteler Bibliothek verbracht, die er in seinen Erinnerungen als die glücklichsten seines Lebens bezeichnet.<sup>28</sup> Lesende Bibliothekare wie Lessing haben die Bibliothek als Tresor verstanden und intelligent geplündert:<sup>29</sup> seitdem sind Erwartungen und Anforderungen an die Bibliothek nicht weniger geworden. So mußte das 17. Jahrhundert lange Zeit enttäuschen. August hat das Klassifikationssystem als Kommunikationssystem umgesetzt, seine Bibliothek war für ihn selbst ein Instrument der Verständigung und kein Mittel der Durchsetzung sachlicher Rubrikentrennung. Das ist erst neuerdings wieder als bibliothekarische Leistung gewürdigt worden.<sup>30</sup> Wie auch die Einsicht Platz greift, Bibliotheken seien zunächst und vor allem etwas Praktisches. Schon 1602 definierte Justus Lipsius die Bibliothek als etwas, das Ort, Regal und Büchersammlung zugleich bezeichnet,<sup>31</sup> und traf damit einen mehrfachen Sinn, der sich in Wolfenbüttel bestätigen läßt. Wenn wir uns mit Foucault dem Phänomen der Wissensgeschichte nähern, darf nicht einfach davon ausgegangen werden, daß wir die alten Regale problemlos lesbar machen könnten. Die Bibliothek ist schon als Dokument ihrer Zeit nur schwer entschlüsselbar. Darüber hinaus ihren monumentalen Charakter ernstzunehmen – nicht im ästhetischen Sinn eines Gefallens am Ganzen, sondern im kritischen Sinn der Anerkennung immanenter Beweglichkeit und deren Grenzen – ist eine noch größere Herausforderung.<sup>32</sup>

<sup>27</sup> FRIEDRICH KARL OTTO VON HEINEMANN, Die Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Büchersammlungen. Wolfenbüttel 1894 S. 167.

<sup>28</sup> GIACOMO CASANOVA, Erinnerungen, Bd. 10. München usw. 1908 S. 315 f.

<sup>29</sup> BERND REIFENBERG, Lessing und die Bibliothek (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 23). Wolfenbüttel 1995.

<sup>30</sup> Vgl. NORBERT HENRICH, Gegenstandstheoretische Grundlagen der Bibliotheksklassifikation?, in: Studien zur Klassifikation, Bd. 4. Hg. INGTRAUT DAHLBERG / WOLFGANG DAHLBERG. Frankfurt a. M. 1979 S. 127–141, bes. S. 131.

<sup>31</sup> JUSTUS LIPSIUS, De bibliothecis syntagma. O.O. 1602, zitiert nach PAUL NELLES, Juste Lipse et Alexandre. Les origines antiquaires de l'histoire des bibliothèques, in: Le pouvoir des bibliothèques. La mémoire des livres en occident. Hg. MARC BARATIN / CHRISTIAN JACOB. Paris 1996 S. 224–242, hier S. 234.

<sup>32</sup> Foucault hat mit dem Ausdruck ‚Bibliothek‘ einmal das Universum des bereits Gesproche-

Herzog August hatte nur einen pragmatischen Plan der Anschaffung und Aufstellung, keine wissenschaftliche Konzeption. Seine Ordnungen – im Raum, im Regal, am Buch und im Katalog – sind anschaulich und nachvollziehbar, benötigen aber komplexe Verweisungssysteme, um überhaupt aufschlußreich sein zu können. Es sind Ordnungen in Widerspruch zueinander, mit Interferenzen, ohne Überschneidungsbereich: heterogen-Beziehungssysteme, die besser in der Wirkung studiert werden können als aus ihrer Entstehung, besser in ihrer Auswirkung als in ihrer Anlage. Wenn vom Barock-Projekt selbstgewisser Ordnungsmacht das Projektive abgeschwommen wird, bleibt das Effektive, wie ein Bodensatz. Foucaults Rede vom ‚Archiv‘ über vom ‚Dispositiv‘ meint im Zusammenhang seiner wissenschaftstheoretischen und diskursanalytischen Studien ein Gewußtes und Gesagtes, das ununterscheidbar ist vom Wissen und vom Aussagen, ein unauflösliches, unhintergehbare Monument seiner selbst. Foucault setzt die Wissensordnung nicht als geheime Kraft hinter dem Geschehen, sondern erkennt sie als Kunst im Geschehen, als Künstlichkeit der Ordnung selbst, der allerdings keine irgendwie geartete Natürlichkeit gegenübersteht. Ordnen wird nicht als Manipulation des Unordentlichen erkennbar, sondern erscheint als Ereignis des Zusammenhangs, in der Lesbarkeit eines Aufbaus, im Nachvollzug einer auch räumlich arrangierten, topographisch ausgelegten oder sonstwie sinnfällig arrangierten Einrichtung – wie etwa einer Bibliothek.

nen bezeichnet, das „den Raum der Sprache“ bestimme, und in diesem Zusammenhang, der für ihn letztlich der Zusammenhang von Literatur und Sprache ist, auch die Frage erörtert: „Wenn man ein Buch schreibt, das alle anderen Bücher erzählt, ist es dann selbst ein Buch oder nicht?“. Vgl. dazu MICHEL FOUCAULT, Die Sprache, unendlich [1963], in: DERS., Schriften, Bd. 1, Nr. 14. Frankfurt a. M. 2001 S. 356.